



Bruno Merse begann seine musikalische Karriere als Konzertmeister der Brandenburger Symphoniker und der Lübecker Philharmoniker. Zusätzlich absolvierte er ein Dirigierstudium an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig und debütierte mit der Kammerphilharmonie Budweis als Preisträger des Dirigierwettbewerbes in Biel (Schweiz). In der Folge leitete er am Theater Lübeck zahlreiche Repertoirevorstellungen und Konzerte.

2006 wurde Bruno Merse Solobratscher der Hamburger Symphoniker und mit Amtsantritt des neuen Chefdirigenten Jeffrey Tate dessen Assistent. Seither steht er regelmäßig am Pult der Hamburger Symphoniker. In der Hamburgischen Staatsoper leitete er zuletzt die vom Feuilleton gefeierte Produktion „Der Kaiser von Atlantis“ von Viktor Ullmann.

Troels Svane studierte bei David Geringas an der Musikhochschule Lübeck und bestand sein Diplom- und Konzertexamen mit Auszeichnung und Höchstnote in sämtlichen Fächern. Neben zahlreichen Stipendien wurde er mit nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Als Solist und als Mitglied des Kopenhagen Klaviertrios und des Menuhin Festival Piano Quartets trat er in ganz Europa, Australien, Asien, Südamerika und in den USA auf. Er spielte mehr als 40 CDs ein, u.a. das Gesamtwerk für Cello und Klavier von Beethoven, Rachmaninow und Reger. Nach 11-jähriger Assistenz von David Geringas wurde er 2004 als Professor für Violoncello an die Musikhochschule Lübeck berufen. Außerdem hat er eine Celloklasse an der Hochschule für Musik 'Hanns Eisler' Berlin. Er gab Meisterkurse in Australien, Asien, Ukraine, Südamerika und in zahlreichen Ländern Europas und wirkt als Juror bei bedeutenden Wettbewerben.

www.cellist.de

Das **Lübecker Kammerorchester** besteht aus Instrumental- und Musiklehrern, ehemaligen Berufsmusikern und einigen versierten Laien. Es entstand aus der Zusammenarbeit mit dem Lübecker Bachchor und Klaus Meyers. Seit 1996 existiert das Lübecker Kammerorchester als selbständiges Ensemble und möchte das Musikleben von Lübeck und dem südlichen Schleswig-Holstein durch sinfonische Konzerte bereichern.

Wir freuen uns über weitere Mitspieler.

Interessierte Instrumentalisten können sich melden bei

Carola Meyer	Violinen	03994-631273
Mareike Heyer	Bratschen, Celli, Bässe	038821-65834
Hagen Sommerfeldt	Blechbläser, Schlagzeug	0451-64198
Stefan Dickmann	Holzbläser	040-64419445

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.lubeckerkammerorchester.de

Lübecker KammerOrchester

Sonntag, 10. April 2011, 17 Uhr
Aula der Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg

Giuseppe Verdi (1813–1901)
Ouvertüre zu „Die Macht des Schicksals“

Robert Schumann (1810–1856)
Violoncellokonzert a-Moll op. 129

1. Nicht zu schnell
2. Langsam
3. Sehr lebhaft

Johannes Brahms (1833–1897)
Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98

1. Allegro non troppo
2. Andante moderato
3. Allegro giocoso
4. Allegro energico e passionato

Violoncello: Troels Svane
Dirigent: Bruno Merse

Guiseppe Verdi (1813–1901): Ouvertüre zu „Die Macht des Schicksals“

Die Oper „La forza del destino“ entstand als Auftragswerk des Tenors Enrico Tamberlik, der an der italienischen Oper in St. Petersburg engagiert war. Nachdem Verdi im November 1861 eine erste Fassung fertig gestellt hatte, arbeitete er die Oper mehrfach um, zuletzt 1868 mit einem neuen 3. Akt und der endgültigen Ouvertüre, die alle Höhepunkte der Oper enthält. Die Handlung im Überblick: Als Leonora mit Alvaro flüchten will, wird ihr Vater getötet. Die beiden Liebenden verlieren sich auf der Flucht, Leonora wird von ihrem Bruder Carlo gesucht und findet Aufnahme in einem Kloster. Alvaro ist Soldat geworden und rettet Carlo, ohne ihn zu kennen, das Leben. Ein späteres Duell der beiden wird von Wachen unterbrochen. Auch Alvaro tritt in ein Kloster ein. Als es dort erneut zum Duell kommt, tritt Leonora aus ihrem Versteck hinzu und die Geschwister werden getötet.

Robert Schumann (1810–1856): Violoncellokonzert a-Moll op. 129

Bereits kurz nach der Aufnahme seiner Tätigkeit als Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf im Oktober 1850 komponierte Schumann das Cellokonzert als erstes großes Werk dieser Zeit. Obwohl seit den Konzerten Bernhard Rombergs (1767-1841) keine großen Werke für das Cello entstanden, fand Schumann zunächst weder Verleger noch Interpret. Erst ab Oktober 1851 hatte Schumann Kontakt zu dem Frankfurter Cellisten Robert Emil Bockmühl. Dessen erster Begeisterung folgten jedoch immer neue Ausflüchte, um das Konzert nicht öffentlich spielen zu müssen. Eine erste nachgewiesene Aufführung fand erst im Dezember 1867 mit dem Cellisten David Popper statt. Heute zählt das Konzert zusammen mit demjenigen von Dvořák zu einem der bedeutendsten Beiträge der konzertanten Cello-Literatur.

Ursprünglich unter dem Titel „Concertstück“ entworfen, gehen die drei Sätze des Konzertes nahtlos ineinander über. Schon im ersten Satz nutzt Schumann sehr wirkungsvoll alle kantablen Möglichkeiten des Soloinstruments, das bereits nach vier Takten einsetzt. Aus dem letztem Tutti dieses Sonatensatzes entwickelt sich der wundervoll lyrische langsame Satz. Eine kurze Kadenz führt zum Finale, das nach dem Vorbild der Violinkonzerte Beethovens und Mendelssohns Zitate der vorangegangenen Hauptthemen bringt. In diesem technisch anspruchsvollen, von kapriziöser Laune sprühenden Rondo spielen sich Solist und Orchester das thematische Material in ständigem Wechsel zu. Schumann selbst sah das Werk als einen heiteren Charakter und ärgerte sich, dass dieser von vielen Interpreten durch verschleppte Tempi undeutlich gemacht wurde.

Johannes Brahms (1833–1897): Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98

In den Sommermonaten 1884 und 1885 komponierte Brahms im steierischen Mürzzuschlag ein Werk, das er selbst für kompliziert und schwer verständlich hielt. Als er die Sinfonie seinen engsten Freunden auf dem Klavier vorspielte, riet ihm sein späterer Biograph Max Kalbeck, die beiden letzten Sätze neu zu komponieren. Brahms, der zu dieser Zeit auf dem Zenit seines Ruhms stand, hielt jedoch daran fest. Die Uraufführung am 25. Oktober 1885 mit dem Meininger Hoforchester, einem der besten Orchester der damaligen Zeit, begründete dessen ungeachtet den bis heute andauernden großen Erfolg des Werkes.

In dieser, seiner letzten Sinfonie erhebt Brahms die Variation zum Gestaltungsprinzip des ganzen Werkes ohne dabei das klassische Sonatensatzschema aufzugeben. Brahms variiert aber keine eingängigen Melodien, sondern gestaltet die Themen von Anfang an offen für ihre motivische Verarbeitung. So gestaltete er gleich im ersten Satz die Wiederholung des Themas als Variation. Von Clara Schumann wurde Brahms dafür getadelt, dass sich diese Variation zwischen Holzbläser-Figuren verbirgt und sich in der Reprise eine andere Variation im Pizzicato der Streicher den Triolen der Bläser unterordnet. Auf diese Weise hebt Brahms die Begleitung hervor, alle Elemente werden wichtig.

Der melodisch expressive Gestus des zweiten Satzes ist nur in einigen rhythmisch dominierten Zwischenteilen aufgehoben. Mit dem unharmonisierten Unisono-Beginn und der Verwendung phrygischer Kirchentonart greift Brahms die kompositorischen Mittel und Ausdrucksformen vergangener Musikepochen auf und überdenkt sie neu.

Der dritte Satz, der als letzter entstanden ist, wird von den hellen Farben der Piccoloflöte und der Triangel gekennzeichnet, die Brahms sonst nur selten einsetzt. Obwohl der Satz weder in Takt noch der Form nach dem Scherzo zugeordnet werden kann, tritt das Tänzerische in großer Vielfalt hervor.

Das Finale ist eine Art Passacaglia, also Variationen über ein Bassthema. Brahms entnahm das in diesem Satz verwendete achttaktige Thema der Bach-Kantate „Nach dir, mein Herr, verlangst mich“ BWV 150. Die insgesamt dreißig Variationen sind nicht wie im barocken Vorbild aneinandergereiht, sondern jede Variation entwickelt sich aus der vorherigen. Brahms schafft so einen großen Zusammenhang des gesamten Satzes, der in der Verschränkung von Passacaglia-Thema und Thema des Kopfsatzes in der Schlussstretta gipfelt.

„Man wird nicht müde, hineinzuhorchen und zu schauen auf die Fülle der über dieses Stück ausgestreuten Züge, seltsamen Beleuchtungen, rhythmischer, harmonischer und klanglicher Natur“, beschrieb Elisabeth von Herzogenberg, eine Freundin von Brahms, ihren Eindruck dieses raffinierten Werkes.